

Zweite Tagung

# Deutsche Polenforschung

DEUTSCHES  
POLEN  
INSTITUT



## Die Mitte Europas

„Polen – die Mitte Europas. Konstruktion – Kommunikation – Kooperation“ lautete das Rahmenthema der Zweiten Tagung Deutsche Polenforschung, die das Deutsche Polen-Institut Darmstadt gemeinsam mit der Johannes Gutenberg-Universität Mainz vom 22. bis 24. September 2011 in Mainz veranstaltete. Weit mehr als 200 deutschsprachige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kamen zusammen, um sich über den Stand der deutschsprachigen Polenforschung zu unterrichten. Dieser Band enthält den Festvortrag von Martin Pollack, Zusammenfassungen der Sektionen sowie einige Stimmen zur Tagung.

## Ergebnisse und Perspektiven

Herausgegeben von  
Dieter Bingen, Alfred Gall, Jan Kusber und  
Peter Oliver Loew



JOHANNES GUTENBERG  
UNIVERSITÄT MAINZ

**Zweite Tagung »Deutsche Polenforschung«  
Die Mitte Europas  
Kommunikation – Konstruktion – Kooperation**

**Ergebnisse und Perspektiven**

Herausgegeben von Dieter Bingen, Alfred Gall,  
Jan Kusber und Peter Oliver Loew

Deutsches Polen-Institut  
Darmstadt 2011



## Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	5
Doris Ahnen: Grußwort .....	7
Martin Pollack: Abkürzungen sind Sackgassen. Meine polnischen Lektionen .....	11
Berichte aus den Sektionen .....	23
Echo von Teilnehmerinnen und Teilnehmern (Auswahl) .	39



# Vorwort

Die Zweite Tagung »Deutsche Polenforschung«, die das Deutsche Polen-Institut und die Universität Mainz gemeinsam mit ihren Partnern, dem Herder-Institut Marburg, dem Gießener Zentrum Östliches Europa an der Justus-Liebig-Universität Gießen und dem Institut für Slawistik an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz organisierten, hat mit weit mehr als 200 Teilnehmern erneut gezeigt: Ein Treffpunkt all derjenigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich im deutschen Sprachraum in den unterschiedlichsten Fächern und Disziplinen mit Polen und den deutsch-polnischen Beziehungen beschäftigen, ist für alle Beteiligten ein Gewinn.

Unterstützt von einem Vorbereitungsteam, dem Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg (Gießen), Prof. Dr. Thomas Daiber (Gießen), Prof. Dr. Peter Haslinger (Marburg/Gießen), Prof. Dr. Monika Wingender (Gießen), Prof. Dr. Erika Worbs (Mainz/Germersheim) und Prof. Dr. Klaus Ziemer (Trier/Warschau) angehörten, und mit großzügiger Förderung der Projektpartner, der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit und der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung, sowie des Auswärtigen Amts wurde Mainz vom 24. bis 26. September 2011 für zwei Tage zum Zentrum der deutschen Polenforschung.

Wir dokumentieren die Tagung mit dem Grußwort der Rheinland-Pfälzischen Staatsministerin Doris Ahnen, dem Festvortrag von Martin Pollack und Berichten aus den Sektionen. Rechtzeitig zur Tagung war bereits ein Reader mit Zusammenfassungen der Referate erschienen.<sup>1</sup>

Darmstadt, Mainz, im Dezember 2011

Prof. Dr. Dieter Bingen  
Prof. Dr. Alfred Gall  
Prof. Dr. Jan Kusber  
Dr. Peter Oliver Loew

---

<sup>1</sup> Der Downloadlink befindet sich auf der Seite [www.polenforschung.de](http://www.polenforschung.de)

# Programm der Tagungseröffnung im Landtag Rheinland-Pfalz

## Begrüßung

Prof. Dr. Jan Kusber  
Historisches Seminar, Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
Vorsitzender des Verbands der Osteuropahistorikerinnen und -historiker

## Grußworte

Doris Ahnen  
Staatsministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur in Rheinland-Pfalz,  
Mainz

Ingmar Jung  
Staatssekretär im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Wiesbaden

Univ.-Prof. Dr. Mechthild Dreyer  
Vizepräsidentin für Studium und Lehre, Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Prof. Dr. Dieter Bingen  
Direktor, Deutsches Polen-Institut Darmstadt

Magdalena Erdman  
Botschaftsrätin, Botschaft der Republik Polen, Berlin

Dr. Albrecht Lempp  
Geschäftsführender Vorstand, Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit,  
Warschau

Witold Gnauck  
Geschäftsführer der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung

Prof. Dr. Peter Haslinger  
Direktor, Herder-Institut Marburg

\* \* \*

Einführung  
Prof. Dr. Alfred Gall  
Institut für Slavistik, Johannes Gutenberg-Universität Mainz

## Festvortrag

Martin Pollack (Bocksdorf, Österreich): Abkürzungen sind Sackgassen.  
Meine polnischen Lektionen

Schlusswort  
Dr. Peter Oliver Loew  
Stv. Direktor, Deutsches Polen-Institut Darmstadt

Doris Ahnen  
*Staatsministerin für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur  
in Rheinland-Pfalz, Mainz*

## Grußwort

Sehr geehrter Herr Staatssekretär Jung,  
sehr geehrte Frau Generalkonsulin Kozłowska,  
sehr geehrte Frau Botschaftsrätin Erdmann,  
sehr geehrter Herr Prof. Bingen,  
sehr geehrte Frau Prof. Dreyer,  
sehr geehrter Herr Pollack,  
sehr geehrter Herr Prof. Kusber,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich bin der Einladung zur Eröffnung der Zweiten Tagung »Deutsche Polenforschung – Die Mitte Europas. Kommunikation – Konstruktion – Kooperation« wirklich sehr gerne gefolgt. Das liegt nicht nur daran, dass Sie mit der diesjährigen Veranstaltung meine Anregung aus dem Jahr 2009 während der Ersten Polenforschungstagung aufgegriffen haben und nun Ihre zweite Tagung hier in Mainz ausrichten, der diesjährigen »Stadt der Wissenschaft«. Dass ich gerne hierher komme, liegt auch und vor allem daran, dass ich davon überzeugt bin, dass das Deutsche Polen-Institut mit seinen verschiedenen Aktivitäten einen beeindruckenden Beitrag zu weiteren Vertiefungen des kulturellen Dialogs zwischen Polen und Deutschland leistet. Ich überbringe Ihnen an dieser Stelle auch die herzlichsten Grüße von Herrn Landtagspräsident Joachim Mertes, der ebenfalls gerne hierher gekommen wäre, heute aber leider verhindert ist.

Das Rahmenthema der Tagung »Die Mitte Europas. Kommunikation – Konstruktion – Kooperation« halte ich nicht nur im Hinblick auf die aktuelle Situation in Europa für sehr gut gewählt, denn ohne Kommunikation wäre Kooperation gerade in Zeiten der Schuldenkrise nicht denkbar.

Darüber hinaus erscheint mir die Beschäftigung mit den Fragen der Kommunikation, Konstruktion und Kooperation aber auch aus der Perspektive unserer beiden Länder sehr interessant. Denn Polen und Deutschland verbindet doch eine lange Geschichte als Nachbarn in der Mitte Europas, die weite Phasen eines friedlichen Neben- und Miteinanders kennt. Leider gehören zu dieser gemeinsamen Geschichte aber auch Zeiten schrecklicher kriegerischer Verwicklung, Zeiten der Nicht-Kommunikation und Nicht-Kooperation, wenn Sie so wollen, in denen gerade das polnische Volk große Leiden ertragen musste, zuletzt im vom Nazi-Deutschland begonnenen Zweiten Weltkrieg. Heute sind Polen und Deutschland Mitglieder der Europäischen Union. Die Beziehungen zwischen beiden Ländern gründen auf einem breiten Fundament von Kommunikation, Austausch und Kooperation.



Ich denke, ich übertreibe aus heutiger Sicht nicht, wenn ich die Fundamente der heutigen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Polen und Deutschland in einem besonderen Akt der Kommunikation im Jahre 1970 sehe. Ich meine den Kniefall von Willy Brandt vor der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages. Dieser Akt kann sicherlich aus der historischen Perspektive als einzigartige Form des Beginns der Kommunikation zwischen zwei Staaten eingeordnet werden, die schließlich bis hin zur Konstruktion »Europa« geführt hat, in dem Polen ja derzeit den Ratsvorsitz innehat.

Beide Staaten, Polen und Deutschland, sind heute also nicht nur geographisch in »Der Mitte Europas«. Sie leisten auch für die gesamte EU einen wichtigen und stabilisierenden Beitrag, wirtschaftlich, gesellschaftlich und auch politisch.

Auch und gerade die Arbeit des Deutschen Polen-Instituts ist hier ein wichtiger und wertvoller Baustein. Das Deutsche Polen-Institut trägt durch seine wissenschaftlichen Aktivitäten im politischen, gesellschaftlichen und zeitgeschichtlichen Bereich und auf dem Gebiet der Literaturvermittlung zur weiteren Vertiefung des kulturellen Dialogs und damit auch zur Weiterentwicklung der Beziehungen zwischen Polen und Deutschland bei. Die breite Ausrichtung ermöglicht eine übergreifende Sichtweise auf gesellschaftliche Probleme, Chancen und Entwicklungen.

Gerade auch die Mischung aus praxisbezogener Forschung und editorischen Arbeiten befördert dabei den Kulturdialog und die Völkerverständigung.

Besonders hervorheben möchte ich als Bildungsministerin natürlich in diesem Zusammenhang auch das Engagement des Instituts im Schulbereich, für das ich mich ausdrücklich bedanke. Sowohl die Erarbeitung von Schulmaterialien oder die Durchführung der Projektstage »Polen in der Schule«, die Sie auch in diesem Jahr wieder in Schulen in Hessen und Rheinland-Pfalz anbieten, bringen den jungen Menschen das Land Polen näher und bereiten damit den Boden für einen gelingenden Austausch und Begegnungen zwischen den beiden Ländern.

Gerade für Rheinland-Pfalz hat eine solche Annäherung auch eine besondere Bedeutung, pflegt es doch seit zehn Jahren eine Partnerschaft mit der Woiwodschaft Opolen, in deren Rahmen auch Schüleraustausche und viele andere Begegnungen stattfinden.

Ich bekräftige daher an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich: Dem Land Rheinland-Pfalz ist die Bedeutung des Polen-Instituts bewusst und wir unterstützen es daher sehr gerne.

Die Landesregierung wird sich auch in Zukunft an der Finanzierung des Polen-Instituts beteiligen und sie wird – vorbehaltlich der Zustimmung des Haushaltsgesetzgebers – auch in den nächsten beiden Jahren die gleichen Mittel zur Verfügung stellen wie in der Vergangenheit.

An dieser Stelle möchte ich nicht versäumen, auch Herrn Staatssekretär Jung für das Engagement des Landes Hessen zu danken. Die gemeinsame Betreuung (und Finanzierung) eines wissenschaftlichen Instituts über Ländergrenzen hinweg ist sehr kooperativ und gewissermaßen einzigartig, denn eine länderübergreifende finanzielle Kooperation außerhalb der vorgesehenen Wege der

Bund-Länder-Finanzierung von außeruniversitären Forschungseinrichtungen hat doch eher Seltenheitswert.

Weil eben Austausch und Kommunikation Motor für jede weitere Kooperation und Entwicklung sind, unterstütze ich auch den interdisziplinären Ansatz der Polenforschungstagungen des Instituts, über die Grenzen der Fachgebiete hinweg Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an einen Tisch zu bringen. Dem Deutschen Polen-Institut gelingt es, mit diesen Tagungen die Forschungsgebiete produktiv zusammenzubringen. Die Polenforschung ist ein wichtiger Bestandteil der deutschen Hochschullandschaft. In unserem zusammenwachsenden Europa müssen wir es schaffen, dass nicht nur die Wirtschaft, sondern insbesondere auch Wissenschaft, Forschung und Kultur der Mitgliedsstaaten eng zusammenarbeiten. So können aus meiner Sicht Kompetenzen gebündelt, Synergien genutzt und der europäische Zusammenhalt gestärkt und vertieft werden. Und nicht zuletzt wird die Tagung einen weiteren wichtigen Beitrag für die Sichtbarmachung der Polenforschung in den unterschiedlichen Disziplinen leisten. Ich wünsche Ihnen daher sehr, dass heute und an den nächsten beiden Tagen viele neue Kontakte geknüpft werden, es zu einem fruchtbaren Austausch und Dialog zwischen Ihnen kommt und auch gemeinsame neue Projekte entstehen. Ich bin auch davon überzeugt, dass dies gut gelingen wird, denn die Tagung wurde wieder sehr gut vorbereitet und organisiert.

Mein Dank richtet sich hier insbesondere an den Leiter des Polen-Instituts, Herrn Prof. Bingen, sowie an seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Danke möchte ich aber auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Johannes Gutenberg-Universität sagen, die den Vorschlag des Polen-Instituts gerne aufgegriffen haben und diese Veranstaltung in den nächsten Tagen nun ausrichten werden. Stellvertretend daher meinen Dank an Frau Vizepräsidentin Dreyer, Herrn Prof. Gall und auch an Herrn Prof. Kusber, die dies mit ermöglicht haben.

Sie, sehr geehrter Herr Prof. Bingen, möchte ich zum Schluss noch ermuntern, an den »Polenforscher-Tagungen« unbedingt festzuhalten, weil sie ein hervorragendes Instrument dafür sind, die Aufgaben des Instituts (Vertiefung der gegenseitigen Kenntnisse des kulturellen, geistigen und gesellschaftlichen Lebens von Polen und Deutschen) zu verwirklichen.



# Festvortrag

Martin Pollack

## Abkürzungen sind Sackgassen Meine polnischen Lektionen

In meinem Leben habe ich beruflich wie privat zahlreiche polnische Lektionen erhalten und gelernt, angenehme und schmerzliche, heitere und derbe, unnütze, nützliche und auch heilsame. Meine erste polnische Lektion erhielt ich in der Kindheit, ich war damals fünf, sechs Jahre alt und wohnte in Linz an der Donau, der oberösterreichischen Landeshauptstadt, in einer Gegend, die man vor dem zerstörerischen Krieg Villenviertel genannt hatte und Jahre später wieder so nennen würde. In der Zeit, von der hier die Rede ist, in den späten vierziger und frühen fünfziger Jahren, war vom soliden bürgerlichen Wohlstand nicht mehr viel übrig: Zahlreiche Häuser lagen in Trümmern, die Gärten waren verwahrlost, die Straßen löchrig, die Menschen verarmt. Zu diesem Bild der Misere passte, dass nicht weit von meinem Elternhaus, in einer von Bomben beschädigten großen Villa, Flüchtlinge einquartiert waren, Volksdeutsche, wie man sie damals nannte, ohne genauer auf ihre Herkunft einzugehen. Später erfuhr ich, dass sie aus Schlesien oder aus Łódź kamen, deutsche Familien, die geflüchtet waren oder vertrieben wurden, doch wir nannten sie, so pauschal wie abfällig, Polen, weil sie aus dieser Weltengegend stammten.

Polen, diesem Begriff, den ich damals zum ersten Mal hörte, schien selbst für kindliche Ohren etwas Ärmliches und Erbärmliches anzuhafte, noch ärmlicher und erbärmlicher als unsere eigene Welt, die damals erbärmlich genug war. Es waren ein paar Familien, die sich in dem baufälligen Haus zusammendrängten, vor allem Frauen und Kinder, an erwachsene Männer habe ich keine Erinnerung, die waren vielleicht gefallen oder in Gefangenschaft geraten. Die Polen, das war für die Kinder in unserer Straße ausgemacht, verdienten unsere Missachtung und unseren Spott. Warum wir so dachten, weiß ich heute nicht mehr, das war einfach so und damit basta. Wir fühlten uns den Flüchtlingen überlegen, obwohl auch wir in jenen Jahren Entbehrungen litten und schlecht gekleidet daher kamen. Aber wir waren hier zu Hause, wir waren Hiesige, während sie Zuzügler waren, unerwünschte Fremde, die einen fremden Dialekt sprachen, der uns lächerlich erschien. Polen eben. Das war für uns Grund genug, sie zu verhöhnen und auszugrenzen.

Ich kann mich nicht entsinnen, dass uns die ungeliebten Nachbarn je in irgendeiner Weise belästigt oder behelligt hätten: Sie waren ruhige, ordentliche Leute und vermutlich froh, nach den Wirren des Krieges und der Flucht wieder einigermaßen sicheren Boden unter den Füßen und ein dichtes Dach über

dem Kopf gefunden zu haben. Aber das kümmerte uns nicht: Kinder können bekanntlich grausam und ungerecht sein, und wir hänselten und verspotteten die »Heimatvertriebenen«, so lautete die offizielle Bezeichnung, sobald wir ihrer ansichtig wurden, und riefen ihnen, aus sicherer Entfernung, verschiedene Schimpfnamen und Spottreime nach. Einer dieser Reime ist mir aus irgendeinem Grund im Gedächtnis haften geblieben, vielleicht, weil er so unsinnig war:

*Die Polen haben uns die Tuchten gestohlen!*

Aus welchem Grund die Polen, bei denen es sich in Wahrheit um deutsche Aussiedler oder Vertriebene handelte, ausgerechnet unsere Federbetten hätten stehlen sollen, kann ich nicht sagen, ich weiß nur, dass sich manche von ihnen, vor allem die Frauen, über diesen ihnen über den Zaun zugerufenen Reim sichtlich kränkten, einmal sah ich sogar, dass eine darob in Tränen ausbrach. Auch diverse Schimpfnamen hatten wir für die armen Leute parat, wobei »Polacken« oder »Wasserpolacken« noch zu den harmloseren zählten, doch ich erwähne sie hier, weil sie in meinem Fall nicht nur von Ungezogenheit zeugten, sondern obendrein von einer ausgesuchten Dummheit. Schließlich heiße ich selber Pollack. Das vermochte mich freilich nicht davon abzuhalten, die anderen in verletzender Absicht genau so zu nennen.

Wenn ich heute an diese Episode denke, steigt mir die Schamröte ins Gesicht. Einmal, weil ich Menschen, die ohnehin vom Schicksal geschlagen worden waren, grundlos ärgerte und verhöhnte, und zum anderen wegen meiner Blödheit. Wie kann man als Pollack einen anderen Polack schimpfen? In diesem Zusammenhang frage ich mich manchmal, wie es kommt, dass Kinder in dieser Weise auf Fremde, auf Andere reagieren? Wo lernen sie das? Im Elternhaus oder auf der Straße, von Erwachsenen oder von anderen Kindern? Warum werden solche Feindbilder von Generation zu Generation weitergereicht? Zumindest die Bezeichnung »Polacken« oder »Wasserpolacken« müssen wir schließlich von jemandem gehört haben, die haben wir uns nicht selber ausgedacht.

Vielleicht war unser Spott der hilflose kindliche Versuch, unausgesprochene Ängste und Unsicherheiten zu kompensieren, die uns in den ersten Nachkriegsjahren begleiteten wie düstere Schatten? Da war die allgemeine Armut, die wir alle verspürten. Wir lebten umgeben von Schutt und Ruinen. In meinem Fall gab es noch individuelle Gründe für unbestimmbare Ängste. Ein Teil meiner Familie war tief in die Verbrechen des Nationalsozialismus verstrickt, mein leiblicher Vater war als Kriegsverbrecher auf der Flucht ums Leben gekommen, mein Großvater wurde nach dem Krieg eingesperrt. Darüber wurde im Elternhaus in Linz, im Haus des Stiefvaters, nicht gesprochen, aber die Erwachsenenwelt um mich herum war schwer traumatisiert und nur unter Aufbietung aller Kräfte imstande, vor mir den Anschein der Normalität zu wahren und mir ein Gefühl der Geborgenheit zu vermitteln. Dazu kam, dass meine Heimatstadt Linz geteilt war, in zwei Besatzungszonen. Die riefen den Linzern jeden Tag den von einem ehemaligen Linzer Realschüler angezettelten Krieg in Erinnerung: Nördlich der Donau war die sowjetische, südlich die amerikanische Zone, die so

genannte Demarkationslinie verlief in der Mitte des Stromes. Auf der nach Entwürfen Adolf Hitlers erbauten Donaubrücke, Nibelungenbrücke genannt, standen jetzt, an Stelle der von Hitler gewünschten monumentalen Reiterfiguren der Nibelungenhelden Kriemhild und Siegfried, die Kontrollposten der Amerikaner und Russen. Wenn wir in den ersten Nachkriegsjahren Verwandte auf der anderen Seite des Stromes besuchten, mussten wir diese Posten passieren – vor allem der russische Posten – wir sprachen nur von der russischen Zone, den russischen Soldaten, den russischen Posten, egal, aus welcher Region der großen Sowjetunion sie kamen – erweckte in vielen Menschen, nicht ohne Grund, bange Gefühle.

Wir hatten das Glück, in der amerikanischen Zone zu wohnen, das sowjetische Gebiet jenseits des Flusses galt als gefährlich, dort lebten die Menschen in ständiger Angst und Unsicherheit. Wir waren diesem Schicksal durch die Fügung eines gütigen Schicksals entgangen. Aber die Flüchtlinge in unserer Straße, die wir in unserem kindlichen Unverstand Polen nannten, waren aus eben dieser Welt gekommen. Ihnen schien noch der Geruch der Armut und Furcht anzuhafte, die sich in den von den Russen besetzten Gebieten breit gemacht hatten und nun alles mit einem grauen, schweren Schleier überzogen, von dem wir die Blicke unwillkürlich abwandten. Wir wollten gar nicht wahrhaben, nicht allzu genau wissen, was dort, in diesem imaginierten Polen, das für uns nirgendwo und überall lag, vor sich ging. Das war meine erste polnische Lektion, ein ziemlich trauriges, ja beschämendes Kapitel.

#### *Ferne Literaturen*

Darauf folgte eine lange Unterbrechung in meinen Beziehungen zu dem Land, in dem ich später viele Jahre verbringen sollte und mit dem mich bis heute so vieles verbindet, als Autor und Übersetzer, aber natürlich auch privat. Zunächst schien nichts auf meine spätere Berufswahl hinzudeuten, es gab nichts, was auf Polen verwiesen hätte, wenn man einmal von meinem Namen absieht, den ich vom Stiefvater erhalten habe. Doch auch der Stiefvater hatte nichts, aber auch gar nichts mit Polen zu tun.

Ein Zufall wollte es, dass ich in eine für Österreich untypische Mittelschule geschickt wurde, ein Internat in den Bergen, gegründet von einem gebürtigen Russen. Diese außergewöhnliche Schule wurde in den ersten Jahren von zahlreichen Flüchtlingskindern besucht, Kinder von sogenannten *DPs*, *Displaced Persons* aus Osteuropa, die aus unterschiedlichen Gründen mit ihren Eltern vor der Roten Armee geflohen waren. Ich fand dort Freunde aus Russland, Weißrussland, der Ukraine, aus Jugoslawien, Bulgarien und Ungarn, aber Polen gab es an unserer Schule keine. Wir haben russische Lieder gelernt und gesungen, und das hat manchen von uns, auch mich, zur russischen Literatur geführt. Ich las als Gymnasiast mit Begeisterung Dostoevskij und Tolstoj, später auch Čechov, Lermontov, die russischen Dichter, voran Majakovskij, doch mit der polnischen Literatur, die später mein Leben bestimmen sollte, kam ich in diesen prägenden Jahren nicht in Berührung.

Das war nicht ungewöhnlich. Wenn ich zurückdenke, fallen mir kaum polnische Autoren ein, die damals in Österreich gelesen wurden, einmal abgesehen von einem überschaubaren Kreis von Kennern und Spezialisten. Ich spreche hier von den 1950ern und frühen 1960er Jahren. In meinem Elternhaus in Linz gab es eine große Bibliothek, in der standen neben den deutschen Autoren Engländer und Amerikaner, Skandinavier, Franzosen, Spanier, Italiener und auch Russen: Jonathan Swift, George Bernard Shaw, Archibald Joseph Cronin, Mark Twain, Theodore Dreiser, Henrik Ibsen, Knut Hamsun natürlich (auch mein Stiefvater war ein gestandener Nazi), Björnsterne Björnson, Rabelais, Verlaine, Rimbaud, Mauriac, Cervantes, Dante, Tomaso di Lampedusa, Dostoevskij und Tolstoj, um nur ein paar Namen zu nennen. Von den Werken polnischer Autoren sind mir einzig Henryk Sienkiewiczs *Quo vadis?* und Władysław Reymonts *Die Bauern* in Erinnerung. *Quo vadis* habe ich selbstverständlich gelesen, Reymonts Monumentalwerk habe ich verschmährt, jedenfalls damals, vielleicht wegen des wenig aufreizenden Titels, obwohl ich in jener Zeit eine Vorliebe für dicke Bücher hatte.

Ich nehme an, dass die Bibliothek meines Stiefvaters, von Beruf Kunstmaler, einigermaßen repräsentativ war für Angehörige des sogenannten Bildungsbürgertums mit deutschnationaler Ausrichtung. Ist das eine ausreichende Erklärung für das weitgehende Fehlen polnischer Autoren? Es gab in der stiefväterlichen Bibliothek, wenn mich die Erinnerung nicht trügt, allerdings auch keine tschechischen, ungarischen, kroatischen oder slowenischen Autoren, mit Ausnahme von Karel Čapeks *Schwejk*. Wie kam es, dass man in Österreich ausgerechnet die Literaturen der Nationen des einstigen Vielvölkerstaates, die jetzt unsere Nachbarn waren, so wenig achtete? Kulturell wurde der Osten, um diesen so pauschalen wie unpräzisen Begriff zu verwenden, ausgeblendet. Mein Stiefvater war 1891 geboren und in der Doppelmonarchie groß geworden, den größten Teil seiner Bibliothek hatte er in den Jahren zwischen den Kriegen zusammengetragen. Im Ersten Weltkrieg hatte er in Galizien gedient, doch über diese Erfahrungen sprach er nie, auch die Literaturen jener Region schienen ihn nicht zu interessieren. Dass er sie in den Kriegsjahren nicht zur Kenntnis genommen hat, ist begreiflich. Aber nachher? Das war wie ein blinder Fleck in seiner Wahrnehmung. War er eine Ausnahme in Österreich? Wohl kaum. Und war das in anderen deutschsprachigen Ländern in jenen Jahren anders? Auch das würde ich bezweifeln. Dieses kulturelle Desinteresse an Osteuropa, mit Ausnahme Russlands, war weit verbreitet, nicht nur in Kreisen ehemaliger Nationalsozialisten.

Natürlich hat sich seither manches geändert, diese Länder und ihre Literaturen sind nähergerückt, in zahlreichen Bibliotheken in Österreich und Deutschland stehen heute Werke polnischer, tschechischer und ungarischer Autoren, doch nach wie vor ist der Nachholbedarf groß. Daran ist nicht zu rütteln, wir brauchen nur einen Blick in die Buchhandlungen zu werfen oder die Bestsellerlisten in Zeitungen und Zeitschriften zu studieren, obwohl deren Aussagekraft (mit gutem Grund) nicht unumstritten ist. Das Fazit ist jedenfalls betrüblich: Autoren aus Polen, der Tschechischen Republik, der Slowakei, Ungarn, Bulgarien oder Serbien finden nach wie vor viel zu wenig Beachtung bei den Verlagen, in

den Buchhandlungen, bei den Lesern, von ukrainischen oder weißrussischen Autoren gar nicht zu reden. Wunderbare polnische Autoren wie Józef Wittlin, Jerzy Stempowski, Zygmunt Haupt, Andrzej Bobkowski, um nur ein paar Namen der älteren Generation herauszugreifen, gelten im deutschen Sprachraum nach wie vor als Geheimtipps, das große Werk von Stanisław Vincenz wartet immer noch darauf, übersetzt zu werden (natürlich ist das eine ungeheure Aufgabe, aber unmöglich ist es nicht). Diese Liste könnte jeder von uns ohne viel Mühe ergänzen und verlängern. Ich habe mir schon oft den Kopf zerbrochen, warum das so ist? Warum wird aus diesen Literaturen so wenig übersetzt? Warum sind die Verleger, wenn es um Autoren aus Osteuropa geht – das es gar nicht mehr gibt, das aber trotzdem noch durch die Köpfe geistert und die Blicke trübt – so kleinmütig und hasenherzig? Sind da wirklich nur wirtschaftliche Erwägungen ausschlaggebend? Oder liegt das eher an den politischen Umständen? Ist das ein unseliges Erbe des Kalten Krieges? Oder müssen wir da weiter zurückgehen? Kommen da vielleicht Urängste vor dem tiefen Osten zum Ausdruck, aus dem die Hunnen, die Vandalen, die Tataren und die Kosaken gekommen sind, auf flinken Pferden, raubgierige Horden, die sengend durch die Lande zogen und Angst und Schrecken verbreiteten, die vielen, wenn auch unbewusst, heute noch in den Knochen zu sitzen scheinen?

Manchmal denke ich, dass es für diesen Missstand – denn um einen solchen handelt es sich – doch rationale Erklärungen geben müsse. Aber welche? Ich weiß es nicht. Ich bin ratlos. Ich tröste mich dann stets mit dem Gedanken, dass es in meiner Kindheit und Jugend um die polnische Literatur und ihre Verbreitung noch viel schlechter bestellt war.

#### *Dickköpfig in die Slawistik*

Ich fand also denkbar ungünstige Voraussetzungen für eine Beschäftigung mit Polen vor. Kurioserweise war es ausgerechnet meine Großmutter, eine eingefleischte Nationalsozialistin, die meine Aufmerksamkeit auf dieses Land lenkte, obwohl das sicher nicht ihre Absicht war. Als ehemalige Lehrerin von der Bedeutung des Lesens für junge Menschen überzeugt, schenkte sie mir zu jedem Geburtstag und anderen Anlässen Bücher, meist deutschnational gefärbte Literatur wie *Volk ohne Raum* von Hans Grimm oder *Ein Kampf um Rom* von Felix Dahn, ein Wälzer, den ich mit glühenden Ohren verschlang. Sie hoffte, mich mit solcher Lektüre auf den ihrer Ansicht nach rechten Weg – in der doppelten Bedeutung des Wortes – lenken zu können. Einmal legte sie mir allerdings ein für diese Zwecke denkbar ungeeignetes Werk auf den Gabentisch: die *Reisenovellen* von Heinrich Laube, die schöne alte Ausgabe in zwei broschiierten Bänden, erschienen bei Wilhelm Braumüller in Wien im Jahre 1877. Großmutter wusste, dass ich Reisebücher liebte, aber entweder hatte sie Laube nie gelesen oder sie hatte vergessen, was er schrieb. Heinrich Laube wurde 1806 in Sprottau, dem heutigen Szprotawa, geboren und verbrachte wichtige Jahre in Breslau, er sympathisierte mit den Polen und dem polnischen Aufstand von 1831 und schrieb darüber auch in den *Reisenovellen*. Mit Erstaunen las ich dort Sätze wie



*Schlesien gehört von Natur unzweifelhaft zu Polen, es ist nur ein Glückskind Deutschlands. Die Oder ist fast durch ganz Schlesien ein polnischer Fluss, an seinen Ufern, auf seinen Wellen vernimmt man lauter polnische Worte, die ihr zu Ehren wasserpolsche genannt werden.*

Da hatte ich meine »wasserpolschen« nur dass der deutsche Autor und langjährige Direktor des Wiener Burgtheaters in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts voll Hochachtung über sie geschrieben hatte, ohne den geringsten Anflug von Hochmut und Spott. Die Behauptung, dass Schlesien von Natur unzweifelhaft zu Polen gehörte und die Oder ein polnischer Fluss war, hätte meine Großmutter natürlich in Rage gebracht: So ein bodenloser Unsinn, hätte sie empört gesagt und energisch den Kopf geschüttelt, selbstverständlich war Schlesien immer deutsch gewesen, urdeutscher Boden, das haben uns die frechen Polen gestohlen, das haben sie uns weggenommen mit Hilfe der Russen, Gott möge sie strafen dafür. Und mein Großvater, mein Onkel, mein Großonkel und die anderen männlichen Verwandten väterlicherseits, alle deutsche Burschenschaftler wie Heinrich Laube einer war, allerdings weniger liberal gesinnt als der Wortführer des *Jungen Deutschland*, hätten ihr beigepflichtet und dazu wüste Verwünschungen gegen Polen ausgestoßen. In den Kreisen, in denen ich großgezogen wurde, war man um markige deutsche, gegen die Slawen gerichtete Worte nie verlegen.

Dass ich schließlich doch zu Polen fand, hat mit meiner Dickköpfigkeit zu tun, ein Erbe der Großmutter. Als ich vor der Entscheidung stand, welches Studium ich in Wien beginnen sollte, sagte sie apodiktisch: Germanistik, und ich darauf, ohne viel zu überlegen: Slawistik. Ich hatte nur unklare Vorstellungen, was sich dahinter verbarg und worauf ich mich damit einließ, doch ich wollte um keinen Preis dem im Befehlston eines Feldwebels ausgesprochenen großmütterlichen Rat folgen.

Es war gewiss kein Zeichen besonderer Klugheit, dass ich mich nicht zuletzt deshalb für eine Studienrichtung entschied, die mein gesamtes Leben prägen sollte, weil ich damit ein Zeichen des Protestes setzen, oder, konkreter: der vorgestrig denkenden Großmutter (und der übrigen Familie) eins auswischen wollte. Aber ich hatte nie einen Grund, meine Wahl zu bereuen. Auf diesem holprigen Weg kam ich also zur Slawistik und osteuropäischen Geschichte. Dass ich schließlich bei der Polonistik landete und die erste sich mir bietende Möglichkeit ergriff, nach Warschau zu gehen, um dort zu studieren, war eher einem Zusammentreffen gewisser Umstände als rationalen Überlegungen zu verdanken. Ich hatte an der Universität Wien eine wunderbare Polnischlektorin und lernte, durch Zufall, im ersten Studienjahr einen polnischen Autor kennen, der, weitgehend vergessen, in Wien lebte: Artur Marya Swinarski.

#### *Die Vorlesung*

Ich begegnete ihm in einer Buchhandlung, wo ich ziellos die schmale Reihe der dort stehenden polnischen Autoren durchsah. Er schaute mir eine Zeit lang zu, was mich zunehmend irritierte, dann fragte er, ob er helfen könne. Daraus

entwickelte sich ein Gespräch, das damit endete, dass er mich zu sich nach Hause einlud. Swinarski wohnte in einer Künstlerpension, wie er es selber nannte, im vierten Wiener Gemeindebezirk. Seine Zimmernachbarin, eine vollbusige tschechische (oder slowakische?) Opernsängerin, deren Name mir entfallen ist, machte sich erbötig, für uns Kaffee zu kochen. Sie trug einen leichten Morgenmantel, obwohl es Nachmittag war, und braute unglaublich starken Kaffee, zu dem sie selber gebackenen Erdbeerkuchen reichte. Bei Kaffee und Kuchen sowie ein paar Gläschen Starka entwarf Artur Marya Swinarski in einem fesselnden Referat, dessen einziger Hörer ich war (die Opernsängerin zog sich bald gelangweilt zurück), einen Überblick der polnischen Literatur im zwanzigsten Jahrhundert, der mich in Bann schlug. Ich machte mir eifrig Notizen, fragte nach Daten, nach der Schreibung von Namen. Meine Unwissenheit war eklatant, doch der Autor gab geduldig Auskunft, buchstabierte die Namen von Stanisław Wyspiański, Stanisław Ignacy Witkiewicz, dessen Sekretär er gewesen war, wie er stolz betonte, und zahllosen anderen Autoren – von vielen hatte ich noch nie gehört, geschweige denn etwas gelesen. So saßen wir ein paar Stunden, er referierend, ich lauschend und emsig notierend, bis mir der Kopf von den vielen Namen (und dem Starka) brummte. Langweilig wurde die Vorlesung nie. Swinarski war sehr belesen, vor allem aber war er ein ungeheures Tratschmaul: Es bereitete ihm großen Spaß, andere Leute, meist Kollegen, auszurichten, wie man in Österreich sagt, wobei er von boshaften Seitenhieben, witzigen Anekdoten und deftigen Episoden nur so sprühte. Zum Abschied reichte er mir einen Band seiner eigenen Werke, Dramen, erschienen in einem Pariser Exilverlag.

Ich habe ihn dann noch ein paar Mal gesehen, im Kaffeehaus und auf der Straße, doch die intensive polnische Lektion der ersten Begegnung fand keine Fortsetzung. Das lag an mir. Ich hatte an der Universität Anschluss an linke Kreise gefunden, zuerst schwankte ich, dann entschied ich mich für die Troztkisten. Ich war damals sehr naiv und daher zuerst erstaunt und dann enttäuscht, als ich erfuhr, dass der polnische Autor, Jahrgang 1900, meine Begeisterung für die Vierte Internationale nicht teilen wollte. Ich brauche keine Vierte Internationale, besten Dank, mir genügt schon die Dritte, sagte er knapp, als ich ihm mit leuchtenden Augen von einem Teach-in der Troztkisten berichtete.

Ich schob das auf sein Alter, er erschien mir wie ein Greis, obwohl er damals um einiges jünger war als ich heute bin, und auf die Tatsache, dass er im Exil lebte. Ein Exilant, also ein Reaktionär, ein im bürgerlichen Denken verhafteter Autor, den es gar nicht lohnte, zu lesen. So einfach war meine Welt damals eingerichtet. Ich kann mich nicht erinnern, das Buch, das Swinarski mir gegeben hatte, je gelesen zu haben, ich habe es vor kurzem gesucht, aber nicht mehr gefunden, es ist wohl bei einem Umzug verloren gegangen.

### *Warschau*

Trotzdem war die Begegnung mit dem polnischen Dramatiker und Satiriker eine gute Vorbereitung für die erste große Reise nach Polen, die ich Mitte der sechziger Jahre antrat, um in Warschau zu studieren. Swinarski hatte mir die Gren-

zen meines Wissens vor Augen geführt, was nicht schwierig war, und mich mit Namen und Titeln bekannt gemacht, die damals in Polen auf dem Index standen: Czesław Miłosz, Józef Mackiewicz, Andrzej Bobkowski, die Autoren rund um die Pariser Zeitschrift *Kultura*, die ich später jahrelang abonnierte. Auf diese Weise lernte ich zwei Seiten von Polen kennen, ein offizielles und ein inoffizielles, ein regimiekonformes und ein regimekritisches (das stets überwog), wobei diese beiden einander überlappten und überschnitten, eine klare Trennung war nicht leicht herzustellen, das erkannte ich bald. Autoren, die gestern hymnische Gedichte auf Stalin verfasst hatten, schrieben heute kritische Artikel, die sie mit der Partei und der Zensur in Konflikt brachten. In vielen Biographien gab (und gibt) es dunkle Flecken, die wir noch lange nicht alle kennen.

Müssen wir tatsächlich allen diesen Dingen nachspüren, wäre es nicht besser, ein für allemal einen dicken Schlussstrich zu ziehen? Ich glaube, nein. Es erscheint mir unerlässlich, alle politischen und ideologischen Verwicklungen und Verstrickungen offen zu legen, ohne Rücksicht auf klingende Namen, aber das heißt nicht, dass wir uns anmaßen dürften, moralische Urteile zu fällen. Wir dürfen nichts ausblenden, nichts verschweigen, nichts verdecken, nichts beschönigen, aber wir sind keine Staatsanwälte und keine Richter. Das gilt natürlich auch und in erster Linie für unsere eigene Vergangenheit, in Österreich und in Deutschland. Wir sollten uns stets bemühen, die Ereignisse im historischen Kontext zu begreifen. Das heißt aber nicht, dass wir Unrecht nicht benennen dürften. Wie schwierig, ja schmerzlich das sein kann, habe ich am Beispiel von Ryszard Kapuściński erlebt, den ich viele Jahre lang übersetzt habe und mit dem ich eng befreundet war. Seine vor über einen Jahr erschienene Biographie, die ich kritisierte habe, wozu ich heute noch stehe, wirft eine ganze Reihe von Fragen auf, die um diese Probleme kreisen.

Also Warschau. Mitte der sechziger Jahre. Zunächst wollte ich ein Jahr bleiben, es wurden dann zwei daraus, später fuhr ich wieder hin, immer wieder. Anfangs hatte ich wenig Ahnung von dem Land und seiner Geschichte, mein Polnisch war miserabel und in meinem Kopf wirbelten widersprüchliche Vorstellungen und Bilder durcheinander, die sich oft als falsch herausstellen sollten. Meine Großmutter und andere Verwandte hatten mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln versucht, mir das Studium der Polonistik und den Studienaufenthalt in Polen auszureden: »Die Polen sind unsere ewigen Feinde«, »ihre Kultur ist nichts wert«, »jüdischer Abklatsch«, »außerdem werden die Kommunisten dich einsperren«, »sie werden dich dort behalten«, »du wirst noch an unsere Worte denken« – so warnten sie mich. Dass mein Vater als Kommandeur eines Sonderkommandos einer Einsatzgruppe 1944 in Polen gewesen war, Geislerschießungen befohlen und bei der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes mitgekämpft hatte, erwähnten sie nicht, solche heiklen Themen wurden damals nicht mehr angesprochen, dazu hatte ich mich schon zu weit von der Familie und ihrem Denken entfernt, das wussten sie. Die schrillen Warnungen machten mich noch neugieriger als ich ohnehin war.

Als ich endlich nach Warschau kam, war ich erstaunt. Ich weiß nicht, was ich erwartet hatte: Überall kommunistische Embleme, Hammer und Sichel, Leninbilder, rote Sterne, marschierende, rote Fahnen schwenkende Arbeiter und

Jugendliche? Eine düstere, abweisende Übergangszone zwischen Europa und Asien, ein modernes Halbasien, grauer und beklemmender als jenes, das Karl Emil Franzos beschrieben hat? Eine triste Steinwüste? Einen öden Streifen zwischen der westlichen Zivilisation und der östlichen Barbarei, wie meine Verwandten prophezeit hatten? Nichts von alledem fand ich vor, Warschau präsentierte sich als normale europäische Stadt, mit freundlichen, charmanten Menschen.

### *Polnischer Wein*

Gleich am ersten Abend nach der Ankunft erhielt ich jedoch eine denkwürdige polnische Lektion. Ich war in einem Studentenheim in der ulica Zamenhofs untergebracht und wollte in einem nahe gelegenen *Supersam*, wie die größeren Lebensmittelläden damals hießen, eine Flasche Wein einkaufen, um ein Glas auf die glückliche Ankunft zu trinken. Von Reisen in andere Länder, Spanien, Italien, Jugoslawien, wusste ich, dass billige lokale Weine in der Regel durchaus trinkbar sind. Also griff ich zu einer Flasche, auf der, *patykiem pisane, wino stand, Product of Poland*. Polnischer Wein, so weit reichten meine Sprachkenntnisse. Dass ich der Meinung sein konnte, in Polen werde Wein gekeltert, wie man ihn bei uns kennt, war ein Beweis für meine Ignoranz. Ich hatte einen langen Lernprozess vor mir, oft vergnüglich, aber nicht immer. Das Gesöff, das ich an jenem Abend eingekauft hatte, war entsetzlich, ein süßer, nach Chemie schmeckender Obstwein, eine Zumutung für jeden Weintrinker. Ich war entsetzt: In was für ein Land war ich da geraten? Hatte meine Großmutter doch Recht gehabt?

Der niederschmetternde Eindruck des *jabcok* wurde rasch durch andere, positive Erlebnisse verdrängt. Ich war in ein europäisches Land gekommen, mit einer reichen, vielfältigen Literatur, die ich freilich nur langsam kennen lernte, ein Land, in dem sich verschiedene Sprachen und Kulturen begegneten, die ihre Spuren hinterlassen hatten. Manche Spuren waren verwischt und nur mit Mühe auszumachen, man musste genau hinschauen und hinhören, um sie zu entdecken. Doch es gab sie. Ich lernte in Polen jüdische Intellektuelle kennen, litauische, weißrussische, ukrainische und sogar deutsche. Es war ungeheuer aufregend, den Wechselwirkungen und gegenseitigen Einflüssen dieser Kulturen nachzuspüren, das war spannendes Neuland für mich. Natürlich wurde im kommunistischen Polen vieles tabuisiert und mit Schweigen bedeckt, aber das kannte ich von zu Hause, wenn auch in anderer Form. Es war selbst für einen unerfahrenen Studenten mit mangelhaften Sprachkenntnissen mit Händen zu greifen, dass im damaligen Polen, es war die Zeit Gomutkas und der *meta stabilizacja*, die Geschichte im Interesse und Auftrag der Partei willkürlich verkürzt, ideologisch gefärbt, oft verlogen dargestellt wurde. Gleichzeitig wurde mir bewusst, dass ich selber mit Scheuklappen und vielen Vorurteilen ins Land gekommen war, die einer näheren Überprüfung nicht standhielten.

Ich wohnte in unmittelbarer Nähe des Denkmals für die Gettokämpfer, vor dem ein paar Jahre später der deutsche Kanzler seinen berühmten Kniefall machen sollte. Ich kam täglich an diesem Denkmal vorbei und dachte oft an

die Menschen, für die es errichtet worden war. Das verlangte schon meine Familiengeschichte von mir, obwohl ich erst viel später erfuhr, dass schon mein Vater in Polen gewesen war, etwas mehr als zwanzig Jahre zuvor. So lang war das nicht her. Ich begann mich eingehend mit der Geschichte der Juden in Polen zu beschäftigen, mit ihrem wichtigen Anteil an der Literatur, mit der Verfolgung und Vernichtung nach 1939, mit der Shoah. Auch der polnische Widerstand gegen die deutschen Besatzer, unter denen so viele Österreicher waren, faszinierte mich, ich las alle Bücher über den Warschauer Aufstand, derer ich habhaft werden konnte. Diesen Teil der polnischen Leidensgeschichte kannte ich gut. Doch von anderen Aspekten wollte ich nichts wissen. Zum Beispiel von den stalinistischen Verbrechen, denen auch viele Polen zum Opfer fielen, von den Deportationen, den Massenerschießungen, von Katyn. Ich betrachtete es als Auswuchs eines ungesunden, übertriebenen Nationalismus, dass viele meiner polnischen Freunde so oft von diesem Ort sprachen, der zu einer Metapher des ungesühnten Verbrechens wurde. Dass es ausgerechnet die katholische Kirche war, die ein Gedenken an Katyn ermöglichte, machte die Sache in meinen Augen nicht besser. Die polnische Kirche war für mich ein Hort der finstersten Reaktion, daher war alles, was die Kirche vertrat und guthieß, von vornherein abzulehnen. Andererseits erregte die Haltung, auf die ich in Polen traf, meine heimliche Bewunderung: Katyn war im offiziellen Polen jener Jahre, in Vorlesungen und Publikationen, ein verpöndtes, verbotenes Wort – und trotzdem war es in aller Munde. Die Bedeutung dieser wichtigen Lektion sollte ich erst langsam begreifen. In Polen hat man immer, auch in den finstersten Zeiten der deutschen Okkupation und dann in den bleischweren Jahren des Stalinismus, an die eigene Geschichte geglaubt und an ihr festgehalten, gegen alle Widerstände. Hier hat man stets der Opfer gedacht, hat ihre Namen aufgeschrieben und weitergegeben, von einer Generation zur nächsten, hat Kerzen zu ihrem Andenken entzündet. Auch und gerade wenn das verboten wurde und die Machthaber Vergessen verordneten.

#### *Unordnung in den Schubladen*

Was Katyn und alles, wofür dieser Name steht, anging, wurde meine Überzeugung bald durch Zweifel erschüttert. Einerseits glaubte ich, alles kompromisslos ablehnen zu müssen, was auch nur entfernt den Schwefelgeruch des Nationalismus an sich trug, andererseits hatte ich gelernt, die Rolle der Sowjetunion und vor allem Stalins kritisch zu betrachten. So lavierte ich einige Zeit unsicher hin und her, weshalb ich die ganze Problematik am liebsten ausblendete, das war am bequemsten. Wenn die Rede auf Katyn kam, wurde ich einsilbig, obwohl ich sonst nicht auf den Mund gefallen war. Bei anderen Fragen tat ich mir leichter, etwa bei der Vertreibung der Deutschen aus Polen nach 1945. Das Wort Vertreibung verwendete ich lange Zeit nur mit Anführungszeichen. Was diese Frage betraf, war ich zu keinem Kompromiss bereit, da schien alles klar, da gab es nichts zu diskutieren. Die Deutschen hatten sich das Unglück selber eingebrockt, dass es im Verlauf der Ereignisse zu Übergriffen, gar Verbrechen

gekommen sein könnte, wischte ich einfach vom Tisch. Das war revanchistisches Geschwätz, wie ich es zu Hause so oft gehört hatte.

So einfach war die Welt damals eingerichtet, alles hatte ich genau eingeteilt, alles kategorisiert und in Schubladen gesteckt, ich glaubte zu wissen, was richtig und was falsch war, wer die guten und wer die bösen Opfer waren, für die man keine Denkmäler zu errichten brauchte. Die konnten ruhig der Vergessenheit anheim fallen.

Dass die Dinge nicht so einfach lagen, wurde mir erst langsam bewusst. Ich lernte in Polen, wie wichtig es ist, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, ohne vorgefasste Meinungen und fremde Brillen, die den Blick nicht schärfen, sondern vielmehr trüben und die Ereignisse in getöntem Licht erscheinen lassen, einmal in optimistischem Rosa, dann wieder in düsterem Grau, je nachdem, wie die jeweilige Linie das vorschreibt. Welchen Sprengstoff die Geschichte in sich birgt, konnten wir in Polen in den jüngsten Jahren beobachten: da wurden mit einemmal, oft gegen wütenden Widerstand, dunkle Kapitel aufgeschlagen, die uns mit Entsetzen erfüllten. Jedwabne, *złote żniwa* ... Die daraus resultierenden Diskussionen, die noch lange nicht beendet sind, sind ein überzeugender Beweis, dass an der Auseinandersetzung mit der Geschichte kein Weg vorbeiführt. Abkürzungen erweisen sich immer als Sackgassen. Das war für mich die wichtigste Lektion, die ich in vielen Jahren in Polen gelernt habe.

Die unvoreingenommene Beschäftigung mit der Geschichte, der eigenen aber auch jener der Nachbarn, ist eine wichtige Voraussetzung, um uns selber, unsere eigene Identität, unsere Herkunft zu verstehen – und um auch den Anderen, den Nachbarn zu begreifen und ihm auf gleicher Augenhöhe zu begegnen. Ohne ein Verständnis der Geschichte geht das nicht. Dabei dürfen wir jedoch nie der Versuchung erliegen, die jeweiligen nationalen Narrative einfach über Bord zu werfen, sie auszublenden, weil wir befürchten, sie könnten sich bei der Begegnung als störendes Hindernis erweisen. Alles muss gesagt, alles ausgesprochen, alles niedergeschrieben werden, auch wenn es noch so schmerzlich sein mag. Alle Geschichten müssen erzählt, keine Tragödie darf verschwiegen werden, ohne jedoch das Unrecht der einen Seite gegen die Leiden der anderen aufzurechnen. Unser Ziel muss es sein, den Anderen zu verstehen und ihn so zu akzeptieren, wie er ist, mit der ganzen Last seiner Geschichte.



# Berichte aus den Sektionen

## Sektion 1

### Internationalisierung: Kommunikation als Konstruktion von Internationalität

*Leitung und Bericht: Prof. Dr. Alfred Gall*

*Dr. Ewa Makarczyk-Schuster (Mainz), Dr. Karlheinz Schuster (Mainz): Wommparsjehs in astralen Soßen – Witkacys Spiel mit der Welt*

*Łukasz Neca, M.A. (Mainz): Internationalisierung als erzwungene Auseinandersetzung mit einer anderen Kultur am Beispiel von Gustaw Herling-Grudziński's »Inny świat. Zapiski sowieckie«*

*Univ.-Prof. Dr. Alfred Gall (Mainz): Eine literarische Modellierung des Zweiten Weltkriegs: Die Überschreitung der polnischen Kulturtradition in Witold Gombrowicz's »Pornografia«*

*Dr. Severin Gawlitta (Remscheid): Einwanderung ins Königreich Polen im 19. Jahrhundert. Eine europäische Perspektive*

*Dr. Paulina Gulińska-Jurgiel (Potsdam): Eine diskursive »Rückkehr nach Europa«: parlamentarische Debatten im Transformationsprozess Polens nach 1989*

In der Sektion wurde versucht, die polnische Kultur in ihrer internationalen Vernetzung zu betrachten, wobei literarische und historisch-politische Fragestellungen im Mittelpunkt standen. So wurde am Beispiel von Witkacy die literarische Konstruktion exotischer Räume als kritische Reflexion der polnischen Kultur thematisiert. Ein weiterer Beitrag ging der Frage nach, inwiefern die Auseinandersetzung mit dem stalinistischen Gulag zu einer Darstellungsweise führt, die über einen nationalpolnischen Rahmen hinausweist und für eine spezifische Form der Internationalisierung des Schreibens sorgt. Eine vergleichbare Problematik interessierte im Referat über Gombrowicz's Roman *Pornografia*, der mit seiner Anlehnung an die deutsche Kultur in der Darstellung des Zweiten Weltkriegs das nationalpatriotische Paradigma überwindet. Die innerpolnischen Diskurse zur Legitimität und Förderung von Einwanderung v.a. im 19. Jahrhundert waren Gegenstand eines Beitrags, der zeigte, dass die polnische Kultur in dieser Frage durchaus einer auch anderswo in Europa verbreiteten Haltung folgte. Mit dem Blick auf die seit 1989 in polnischen Parlamentsdebatten beobachtbare Verwendung des Begriffs »Europa«, der in vielfältigen Zusammenhängen unterschiedlich eingesetzt, ja direkt instrumentalisiert wurde, endete die Sektion. Das erfolgreich erreichte gemeinsame Ziel der heterogenen Beiträge bestand darin, an literarischen, geschichtlichen sowie politischen Beispielen nachzuweisen, wie Kommunikation zur Konstruktion unterschiedlicher Dimensionen von Internationalität beiträgt, wodurch auch gezeigt werden kann-



te, dass die polnische Kultur weder als etwas Exotisches noch als abgeschottete patriotische Veranstaltung, sondern als europäisches, das heißt mit anderen Kulturen vergleichbares Phänomen Beachtung verdient.

## Sektion 2

### Identität, Regionen, Räume

*Leitung und Bericht: Prof. Dr. Dieter Bingen*

*Dr. Andrzej Michalczyk (Bochum): Europäische Grenzregionen im West-Ost-Vergleich. Schleswig und Oberschlesien im 19. und 20. Jahrhundert*

*Prof. Markus Otto (Cottbus): Identität und Moderne in Oberschlesien*

*Dr. Annegret Haase (Leipzig): Steuerung von Schrumpfung? Urbane Governance als (europäische) Herausforderung für polnische Großstädte*

*Jens Adam (Berlin): »Die symbolische Ordnung der sozialen Welt«. Kämpfe im Feld politischer Kommunikation in Polen zwischen Identitätspolitik(en) und Europäisierung*

*Hannah C. Wadle (Manchester): Segeln in Masuren. Navigation und Neuordnung einer Landschaft mit vielen Gesichtern. Eine ethnographische Studie.*

Multidisziplinarität, wenn nicht Interdisziplinarität der Zugänge zu Themen war eines der Ziele bei der Ankündigung und dem Wunsch der Durchdringung von Leitthemen der Sektionen der Tagung. Die Sektion, die sich dem Oberthema »Identität, Regionen, Räume« widmete, löste das Petitum »Multidisziplinarität« in einem intensiven Maße ein. Mit der disziplinären Sicht des Historikers (A. Michalczyk), des Architekturhistorikers (M. Otto), der Stadtsoziologin (A. Haase), des politischen Kommunikationsforschers (J. Adam) und der Ethnologin (H. Wadle) wurde ein recht weiter geographischer und historischer Raum multidisziplinär ausgemessen.

Ausgehend davon, dass deutsch-dänischen (Schleswig) und deutsch-polnischen (Oberschlesien) Grenzgebieten die Zwischenlage im geographischen Sinne zwischen den Kerngebieten der Nationalstaaten und zwischen verschiedenen sprachlichen, kulturellen und ethnischen Einflüssen, die sich in den Übergangsgebieten überkreuzten und oft vermischten, gemeinsam ist, hinterfragte A. Michalczyk die Durchsetzungskraft moderner Erscheinungen wie Politisierung, Nationalisierung oder Entkirchlichung in der Lebenswelt der »kleinen Leute«. Dabei werden zwei Ebenen betrachtet: die staatlichen Maßnahmen und die Anpassungs- und Verweigerungsstrategien der involvierten Bevölkerung. Michalczyk konstatiert eine besondere Eignung der beiden Mikrokosmen zur vergleichenden Ost-West-Analyse wegen der Zugehörigkeit beider Regionen zu Preußen/Deutschland und der im späteren Verlauf des 20. Jahr-

hunderts extrem unterschiedlichen Rahmenbedingungen für die Diskussion von Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Entwicklung der »Zwischenlagen«.

Der Architekt und Stadtplaner M. Otto untersuchte ausgehend von der Zerschneidung des funktionierenden Wirtschaftsraums Oberschlesien nach dem Ersten Weltkrieg, wie nach kurzzeitigen Versuchen, deutsche bzw. polnische Baudenkmäler zu schaffen, in den 1920er Jahren sehr schnell die Architektursprache der Moderne, der internationale Stil sich auf beiden Seiten der Grenze in Oberschlesien durchsetzte. Die Vorbilder der Moderne wurden vor allem in den USA (Chicagoer Schule), nicht in Warschau oder Krakau, gesucht und in der »Drei-Städte-Einheit« Gleiwitz-Hindenburg-Beuthen entsprachen die Bauten nicht »Kulturdenkmälern«, sondern orientierten sich an der sog. Klassischen Moderne, bis in den 1930er Jahren diese Entwicklung abgebrochen wurde.

Während das westliche Europa über eine jahrzehntelange Erfahrung mit schrumpfenden Städten verfügt, traf das Thema »Schrumpfung« die polnischen Städte nach dem Umbruch unvorbereitet. Die Stadtsoziologin A. Haase skizzierte in ihrem Beitrag die Situation der Stadtschrumpfung in Polen anhand verschiedener Fallbeispiele, arbeitete Herausforderungen an urbane Governance heraus und fragte nach Möglichkeiten und Grenzen der Anwendbarkeit eines »westeuropäischen« Lösungsansatzes für den polnischen Kontext. In ihrem Vortrag zeigte sie erste gelingende Schritte des Stadumbaus und Städte, die noch keine Antwort auf die Herausforderung gefunden haben.

Im Zuge von Systemtransformation und Europäisierungsprozessen hat sich in Polen das Feld politischer Kommunikation an der Schnittstelle von Politik und Medien neu konstituiert. Von dieser Feststellung ausgehend, untersuchte der Ethnologe und Historiker J. Adler in seinem Beitrag politische Kommunikation als einen Teilbereich des »politischen Feldes« (Pierre Bourdieu), in dem es einerseits um die mediale Verbreitung von »politischen Produkten« (Programme, Argumentationen, Problemstellungen, Ereignisse, Skandale ...) und andererseits auf einer grundsätzlichen Ebene um »symbolische Kämpfe« um die »Durchsetzung der legitimen Sicht der sozialen Welt« geht. Adler untersuchte die »Spielregeln«, die ein Politiker oder Journalist beherrschen muss, um an der politischen Kommunikation in relevanter Position teilnehmen zu können. Andererseits wurden »symbolische Konflikte« diskutiert, die das politische Feld in Polen in den letzten Jahren prägten, v. a. geschichtspolitische Debatten, die Frage nach der Position Polens innerhalb der europäischen Integrationsprozesse sowie die Diskussion zur Rolle religiöser Symbole und Positionen innerhalb des staatlichen Feldes. So versuchte der Beitrag den Zugang zu den Räumen »Polen« und »Europa« in der politischen Kommunikation auf der Ebene der Instrumente (»Spielregeln«) und der Inhalte (»symbolische Konflikte«) auszumessen.

Freizeitkultur und Tourismus in der Natur- und Kulturlandschaft Masurien als Faktoren für kulturellen Wandel und Ausdrucksformen kultureller Identität in den Zeiten der Systemtransformation hat die Ethnologin und Historikerin H. Wadle in ihrer ethnographischen Feldforschung erkundet. Viele Ambivalenzen in dieser Region seien nur unter Berücksichtigung mobiler und saisonal anwesender Bevölkerungsgruppen und deren touristischer Praktiken zu verstehen. Dabei ging es in dem Beitrag besonders um die Verhältnisse zwischen Stadt- und Landbe-

völkerung, zwischen Transformationsgewinnern und -verlierern, zwischen Generationen, die im Sozialismus aufgewachsen sind, und jenen, die im neuen Polen erwachsen werden.

Die Beiträge in der Sektion zeigten die mögliche Spannbreite disziplinärer und thematischer Zugänge zu dem Thema Identität, Regionen, Räume, ohne dass forciert nach einem zusätzlichen inhaltlichen »roten Faden« gesucht werden musste. Die sehr unterschiedlichen disziplinären Zugänge und methodischen Herangehensweisen an das Thema der Sektion stellten für das Auditorium eine interessante Erfahrung dar, die einen Blick über den Zaun des eigenen Fachgebietes erlaubte und zu überraschenden Vergleichen anregen konnte.

## Sektion 3

### Biographien und Zeugnisse

*Leitung: Prof. Dr. Schamma Schahadat*

*Bericht: PD Dr. Christoph Garstka*

*PD Dr. Christoph Garstka (Heidelberg): Die erschriebene nationale Identität des »mieszaniec« – Der Roman Tożsamość von Teodor Parnicki oder Theodor Parnitzki oder Фёдор Парницки*

*Prof. Dr. Marion Brandt (Danzig): Ost-West-Dichotomien in Alfred Döblins Reise in Polen (1925)*

*Dr. Anna Artwińska (Salzburg): Kulturelle Übersetzung als Medium der Sinnggebung. Polnische Russlandbilder nach 1989*

*PD Dr. Jochen Hardt (Mainz); Prof. Dr. Katarzyna Schier (Warschau): Kindheit nach dem 2. Weltkrieg: Ein Vergleich zwischen Polen und Deutschland*

»(Auto)Biographien und Zeugnisse« sind als direkteste Quellen dafür zu erkennen, wie sich kulturelle Akteure in geopolitischen Räumen selbst verorten, wo sie ihre Grenzen setzen, Zuschreibungen und Exklusionen vornehmen. Insofern war die Arbeit dieser Sektion besonders geeignet, den durch das Rahmenthema der Tagung vorgegebenen Anspruch von »Polen als Mitte Europas« hinsichtlich seiner historischen Berechtigung und seines visionären Potentials auf der textuellen Grundlage persönlicher Reflexionen kritisch zu hinterfragen und seinen Konstruktionscharakter zu verdeutlichen. Die Frage nach der »Mitte« beinhaltet immer auch eine Frage nach den »Grenzen«. Im Falle Polens sind das vor allem die Grenzen zu Deutschland im Westen und zu Russland im Osten. Es geht also vor allem darum, wie sich in verschiedenen »Biographien und Zeugnissen« eine Abgrenzung oder (Annäherung) zu diesen Kulturräumen offenbart, durch die im Zusammenspiel von Fremd- und Selbstwahrnehmung eine identifikatorische Zuschreibung als »Mitte« geleistet oder abgelehnt wird.

Dieser Fragestellung vor allem widmeten sich die einzelnen Vorträge dieser Sektion durch verschieden gewichtete und gerichtete Perspektiven:

- in der Perspektive eines sich selbst das Polentum »erschreibenden« Intellektuellen nach eine Odyssee durch die deutschen und russischen »Grenzräume« (Garstka)
- in der Außenperspektive eines deutschen Intellektuellen, der vor allem das jüdisch geprägte Polen als exotische europäische Grenzregion erfährt (Brandt)
- in der Binnenperspektive zeitgenössischer polnischer Schriftsteller, die durch die Konfrontation mit dem (russischen) Osten zu ganz verschiedenen Antworten kommen auf die Frage nach den Beziehungen Polens zum Slaventum und zu Europa (Artwińska)
- in vergleichender Perspektive einer soziologischen Untersuchungen zur Wahrnehmung der eigenen Kindheit in Deutschland und Polen nach dem 2. Weltkrieg (Hardt/Schier)

Viele der Diskussionsbeiträge zu den Vorträgen kreisten dann um die Frage nach der Verbindlichkeit individueller und in ganz spezifischen historischen Situationen entstandener Entwürfe einer Verortung Polens im europäischen Raum. So zeigte sich beispielsweise im Anschluss an den meistdiskutierten Vortrag über Alfred Döblins *Reise nach Polen*, dass aufgrund langlebiger und hartnäckiger Stereotypen und Klischees in Westeuropa das Bild Polens als zivilisatorisch rückständige europäische Grenzregion auch bei fortschrittlichen Intellektuellen unreflektiert übernommen wird. Dabei wurde deutlich, dass sich das schwankende Bild von Polen als »Mitte« oder »Peripherie«, oder anders gesagt, zwischen den Polen »Mitte« und »Peripherie«, als einzig beständiges Kontinuum erweist, das bezüglich einer geopolitischen und kulturidentifikatorischen Einschätzung einer polnischen Selbst- und Fremdwahrnehmung im Sinne des Rahmenthemas konstatiert werden kann.

## Sektion 4

### Kommunikation über Grenzen

*Leitung: Prof. Dr. Jan Kusber*

*Bericht: Dr. Peter Oliver Loew*

*Justyna A. Turkowska, M.A. (Marburg): »Auf gegen Alkohol« – deutsch-polnische Hygienepopularisierungsstrategien in der Provinz Posen am Beispiel der Alkoholproblematik*

*Steffi Marung, M.A. (Leipzig): Neue und alte Grenzen, neue und alte Missionen: Die Suche Polens nach einem Ort in Europa*

*Dr. Christian Lotz (Marburg): Raum und Zeit als unberechenbare Variablen? Zukunftsplanungen zur Nutzung europäischer Holzressourcen unter dem Eindruck industrialisierter Beschleunigung und Entgrenzung (1870–1914)*

*Benjamin Conrad, M.A. (Mainz): Polnische Ostpolitik in der Phase der schwebenden Grenzen 1918-1923*

*Lisa Bicknell, M.A. (Mainz): Chefredakteure im Austausch. Mieczysław F. Rakowski und Marion Gräfin Dönhoff im Dialog über die deutsch-polnischen Beziehungen*

*Dr. Hans-Christian Petersen (Mainz): Wegbereiter der deutsch-polnischen Verständigung? Die Lindenfelser Gespräche 1964-1974*

Die geographische Lage Polens in der Mitte Europas wirft unmittelbar die Frage nach der genauen Verortung, der Gestalt und damit der Grenzen dieses Raumes auf. Trotz »Integrations«- bzw. Germanisierungs- und Russifizierungsbemühungen blieb die polnische Kulturnation jedoch bestehen, was auch dann Kommunikation über Grenzen ermöglichte, wenn politische Grenzen die Nation teilten.

Die Sektion »Kommunikation über Grenzen« beschäftigte sich größtenteils mit solchen Grenzüberschreitungen im ausgehenden 19. und im 20. Jahrhundert. Dabei verliefen die »Grenzen« unterschiedlich: Während Justyna A. Turkowska am Beispiel von Hygienediskursen in Posen ein transnationales Diskursfeld im deutsch-polnischen Spannungsfeld beschrieb, nahm Christian Lotz den gesamten Ostseeraum in den Blick: Er zeigte auf, wie sich Wissenschaftler in Nordosteuropa über die Staatsgrenzen hinweg mit der Verfügbarkeit der Ressource Holz auseinandersetzten. Steffi Marung nahm die Grenzen aus polnischer Innenperspektive wahr und beschrieb, wie Polen in den letzten Jahrzehnten seinen Ort in Europa diskursiv neu bestimmt hat. Um eine konkrete Grenzbestimmung ging es bei Benjamin Conrad, der sich mit der polnischen Ostpolitik nach dem Westen Weltkrieg auseinandersetzt und dabei unter anderem in Frage stellt, wie ernsthaft die politischen Akteure des Landes überhaupt die Förderationsidee verfolgten.

Um über Grenzen kommunizieren zu können, bedarf es vor allem dann besonderen Engagements, wenn die politischen Voraussetzungen ungünstig sind. Mieczysław Rakowski und Marion Gräfin Dönhoff waren als Spitzenjournalisten solche Persönlichkeiten, wie Lisa Bicknell herausarbeitete. Ähnlich intensiv war der Austausch, den zwischen 1964 und 1974 der von Hans-Christian Petersen analysierte Lindenfelser Kreis pflegte, auch er grenzüberschreitend kommunizierend zwischen Deutschen und Polen. Letztere allerdings stammten ausschließlich aus der nicht-kommunistischen Welt.

Die Sektion machte deutlich, wie Grenzen sowohl transnational-multilateral wie auch bilateral wissenschaftlich immer wieder neu thematisiert werden können und dass sich von Infrastrukturgeschichte über Ideen- und Politikgeschichte bis hin zu biografischen Ansätzen eine Fülle von Möglichkeiten ergeben, Kommunikationsstrategien und -medien zu untersuchen.

## Sektion 5

### Krieg und Frieden

*Leitung: Prof. Dr. Peter Haslinger*

*Bericht: Prof. Dr. Peter Haslinger und Dr. Jens Boysen*

*Dr. Stephan Lehnstaedt (Warschau): Konzepte für die wirtschaftliche Ausplünderung Polens im Ersten Weltkrieg – Ein Vergleich der deutschen und österreichisch-ungarischen Besatzung*

*Dr. Bernhard Bremberger (Berlin): Polnische Zwangsarbeiter, Patienten und Gefangene während des Zweiten Weltkriegs in Berlin-Neukölln. Kenntnisstand und Forschungsprobleme*

*Dr. Maren Röger (Warschau): (Außer-)Alltägliches in Kriegszeiten: Intime Beziehungen während der deutschen Besatzung Polens*

*Dr. Jens Boysen (Warschau): Systemkonsens und Rivalität. Interessenpolitik der Führungen der DDR und der Volksrepublik Polen in der Krise der 1980er Jahre*

*Martina E. Becker, M.A. (Münster): Der deutsch-polnische Schüleraustausch als Kontakt- und Austauschenebene im Spiegel des sozialökonomischen Wandels Europas*

Das »kurze« 20. Jahrhundert war bekanntlich wesentlich von Kriegen und anderen, unterschiedlich intensiven Spannungszuständen geprägt. Das gilt nicht zuletzt für das deutsch-polnische Verhältnis; hier bestand die meiste Zeit über eine große Asymmetrie der Macht zugunsten Deutschlands, mit mehr oder weniger dramatischen Folgen für Polen. Andererseits ließ sich seit den 1970er Jahren, trotz des Kalten Krieges, eine allmähliche Zivilisierung der Beziehungen – im doppelten Sinn des Wortes – beobachten. Dabei spielte die durch die Teilung Deutschlands und Europas bedingte Dreiecksituation zwischen den beiden deutschen Staaten und Polen eine wichtige Rolle.

In diesem Kontext lieferte das Panel eine Reihe von Betrachtungen, die chronologisch vom Ersten Weltkrieg bis beinahe in die Gegenwart reichte. Dabei ging es weniger um militärische Handlungen als um die jeweiligen Rahmenbedingungen und Möglichkeiten für Beziehungen zwischen Deutschen und Polen. Insgesamt wurde ein (nicht nur für dieses bilaterale Verhältnis relevantes) Spektrum mit Zwischenstufen sichtbar: neben »Krieg« und »Frieden« auch »Kalter Krieg« und – so könnte es zumindest heißen – »Kalter Frieden«. Auffällig abwesend war hier, wie in der jüngeren Forschung allgemein, die Zwischenkriegszeit, die – besonders hinsichtlich der polnischen Handlungsspielräume – eine durchaus andere Gemengelage bietet als die von den Referenten behandelten drei Zeiträume: Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg und die Zeit des Kalten Krieges.

Zunächst zeigte ein Vergleich der Besatzungspolitik Deutschlands und Österreich-Ungarns in Russisch-Polen von 1915 bis 1918, dass es zum einen hier keine grundlegenden Unterschiede gab und dass zum anderen die eingetretenen Härten für die polnische Bevölkerung infolge der Kriegslage schwer vermeidbar

und also nicht Ausdruck einer bewusst negativen Politik seitens der Besatzer waren. Festzustellen ist dabei allerdings eine weitgehende Konzeptionslosigkeit, die einerseits darauf beruhte, dass keine der Mächte Pläne für einen langen Krieg und insbesondere für die Sicherung der Versorgung getroffen hatte. Andererseits begünstigte das Fehlen einer klaren Vision für die Zukunft Polens eine Politik der kurzfristigen Ressourcenausbeutung für den Kriegseinsatz.

Die Zeit des Zweiten Weltkriegs und damit auch des Nationalsozialismus war mit zwei Beiträgen vertreten. Der erste widmete sich der Lebenssituation und den Bedingungen medizinischer Versorgung von Zwangsarbeitern im Reich, hier am Beispiel von Berlin-Neukölln. Neben den inhaltlichen Befunden, wie etwa der Isolierung polnischer und anderer Zwangsarbeiter von den deutschen Patienten im Krankenhaus Neukölln, hob der Vortrag vor allem auf Hindernisse bei der Erforschung des Themas ab, in denen der Referent eine bewusste Behinderung seitens des Internationalen Suchdienstes des Roten Kreuzes sowie staatlicher Behörden wahrnimmt.

Das besetzte Polen war Schauplatz des anderen Beitrags aus dem Zeitraum des Zweiten Weltkriegs, der die vielfältigen – und bis dato weitgehend unerforschten – Formen intimer Beziehungen zwischen Vertretern der deutschen Besatzung (Soldaten, Verwaltungsbeamte und andere) und polnischen Frauen nachzeichnete. Dies reichten von gewaltsam erzwungenen Kontakten über ökonomisch motivierte bis hin zu Liebesbeziehungen. Sowohl die deutschen Behörden als auch der polnische Untergrund widmeten dieser Problematik intensive Aufmerksamkeit, um sie zu kontrollieren bzw. zu begrenzen, da beide Seiten sie aus ideologischen Gründen nicht wünschten. Die bedeutendsten Zeugnisse zumindest einiger dieser Beziehungen waren eheliche bzw. uneheliche deutsch-polnischer Besatzungskinder.

Im Kalten Krieg war das Verhältnis zwischen Polen und dem geteilten Deutschland – hier primär in Gestalt der DDR – weniger asymmetrisch als zuvor. Zwischen diesen Verbündeten bildete sich ein komplexes Verhältnis heraus, das einerseits von stark verschiedenen innenpolitischen Leitlinien gekennzeichnet war, andererseits aber von einem gleichartigen Interesse an der Stabilisierung des Bündnisses, das sich in einer prosowjetischen außenpolitischen Linie ausdrückte. Es herrschte zwischen ihnen nicht nur »Frieden«, sondern eine ideologisch fundierte »Waffenbrüderschaft«. In der Krise nach 1980 unterstützte die DDR zwar aus Eigeninteresse, aber ernsthaft das polnische Regime auf vielfältige Weise, um dadurch wiederum den Warschauer Pakt zu festigen.

Zur gleichen Zeit, d.h. seit den 1980er Jahren, entwickelte sich zwischen Polen und der Bundesrepublik auf dem Gebiet des Schüleraustauschs eine durchaus positive Beziehung. Im Unterschied zum negativ konnotierten Dritten Reich, aber auch zur wenig attraktiven DDR, habe die Bundesrepublik als westlicher (Front-)Staat den am Schüleraustausch beteiligten Lehrkräften als – reales wie symbolisches – Eingangstor zu jenem Westen gedient, dem sich die Polen seit jeher zugehörig empfunden hätten. Somit wurde der Kontakt mit dem westdeutschen Staat und seinen Bewohnern für diese polnischen Bürger zum Ort der kulturellen Selbstvergewisserung, ja der Heimkehr in den Westen bzw. nach »Europa«. Zugleich bildeten sich aber auch Abgrenzungs- und Selektionsme-

chanismen heraus, die den Protagonisten die Bewahrung ihrer nationalen Eigenart zu ermöglichen versprochen.

In der Summe zeigten die Beiträge, dass die besagte Asymmetrie der Macht sowie eine weitgehende Nicht-Kommunikation zwischen den Nachbarvölkern in der ersten Jahrhunderthälfte zu hierarchischen – und besonders auf persönlicher Ebene zum Teil auch zu widersprüchlichen – Beziehungen geführt hat. Zugleich wurde deutlich, dass auch andere, symmetrischere Beziehungen möglich waren und sich auch in der Tat, wenn auch langsam, herausgebildet haben. Den bei diesem Thema besonders naheliegenden teleologischen (und pessimistischen) Tendenzen ist entgegenzuwirken. Neben Interessenkonflikten gab es wiederholt auch Interessenübereinstimmungen; zudem wirkten sich Eigen- und Fremdbilder auf beiden Seiten häufig in destruktiver Weise aus. Die unbestreitbaren Opfer der Polen im 20. Jahrhundert werden gerade von der deutschen Forschung schon seit längerem gewürdigt; zugleich aber muss Polen auch als handelnde Seite im Guten wie im Schlechten ernst genommen werden, so dass seine Verantwortung für das eigene Schicksal als souveräner Staat ebenso deutlich wird wie die gemeinsame deutsch-polnische Verantwortung für den – nicht nur – bilateralen Frieden.

## Sektion 6

### Polnische transnationale Akteure im 19. und 20. Jahrhundert

*Leitung (Teil I): Prof. Dr. Jörg Hackmann*

*Leitung (Teil II): PD Dr. Ruth Leiserowitz*

*Bericht: Prof. Dr. Jörg Hackmann*

#### *Teil I*

*PD Dr. Ruth Leiserowitz (DHI Warschau): Warschauer Studenten des 19. Jahrhunderts und ihre Auslandsaufenthalte. Kommunikation – Vernetzung – Auswirkung*

*Dr. Sylwia Werner (Frankfurt am Main): Argonauten der polnischen Moderne. Epistemische Praktiken Ludwik Flecks und Bronislaw Malinowskis*

*Prof. Dr. Christian Prunitsch (Dresden): J.I. Kraszewski: Europäisch vernetzt zwischen Polen und Deutschland*

#### *Teil II*

*Dr. Robert Brier (DHI Warschau): Die Genese des »Wilsonian Moment«. Polnische Emigranten und die Transformation internationaler politischer Kultur*

*Iwona Dadej, M. A. (FU Berlin): »Radikal, furchtlos und polemisch«. Mediale Öffentlichkeit der Frauenbewegung um 1900. Die frauenpolitische Presse in Polen als Fallbeispiel*



*Dr. Beata Dorota Lakeberg (Oldenburg): Polen und sein Platz in Europa in den Vorstellungen der polnischen Slavophilen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*

Die Sektion »Polnische transnationale Akteure im 19. und 20. Jahrhundert« wurde zum weitaus größten Teil bestritten von transnationalen wissenschaftlichen Akteuren: in Polen wirkenden deutschen Wissenschaftler(inne)n und vice versa. Der Schwerpunkt der Sektion lag auf dem 19. Jahrhundert: Ruth Leiserowitz (Warschau) stellte ein Projekt vor, das die Auslandsaufenthalte Warschauer Studenten in ihrer Wirkung auf deren spätere Aktivitäten untersucht. Beata Dorota Lakeberg (Oldenburg) skizzierte Europavorstellungen polnischer Intellektueller in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Christian Prunisch (Dresden) gab eine anregende Interpretation von Jozef Kraszewskis *Powrót do gniazda*, die einen transnationalen Subtext zu Tage förderte: Kraszewski verfolgte dort nicht die klassische Separierung von Eigenem (polnischer Katholizismus) und Fremdem (deutscher Protestantismus), sondern beschritt in der Konstruktion des Romans einen Mittelweg. Iwona Dadej (Berlin) befasste sich mit der Frauenbewegung in Warschau um 1900, dort stellte sich nicht nur die Frage nach transnationalen Beziehungen, sondern auch nach interethnischen Kontakten in Warschau selbst.

Zwei weitere Beiträge befassten sich mit polnischen Akteuren im 20. Jahrhundert: Robert Brier (Warschau) skizzierte eine Untersuchung zum Einfluss polnischer Emigranten auf die internationale politische Kultur am Ende des Ersten Weltkriegs. Sylwia Werner (Frankfurt am Main) betrachtete Transnationalität als Kategorie im Denken des Wissenschaftstheoretikers Ludwik Fleck und kontrastierte seine Ansätze mit denen von Bronislaw Malinowski.

Die Sektion machte zum einen deutlich, dass es nicht ausreicht, mit dem Etikett »Transnationalität« wissenschaftliche Modernität zu reklamieren, vielmehr muss die jeweilige biographische Relevanz (etwa durch Auslandsaufenthalte oder Exil) beziehungsweise die Relevanz in den Konzeptionen der untersuchten Akteure analysiert werden. Zum anderen zeigten die Diskussionen in der Sektion, dass die Konstruktion der (polnischen) Nation zu einem wichtigen Teil in internationalen Kontexten stattfand. Von diesem Punkt aus ließen sich zahlreiche weitere Bezüge, etwa zu den kleinen Nationen im östlichen Europa herstellen.

## Sektion 7

# Sprache, Kommunikation, Übersetzung, Grenzen

Leitung und Bericht: Prof. Dr. Thomas Daiber

*Stefanie Hildebrandt (Rostock): Wie weit ist Polen von der deutsch-polnischen Grenze entfernt?*

*Dr. des. Barbara Jańczak (Frankfurt/Oder): »Also es ist/ • • war viel Mauern da« – eine Vergleichsanalyse des Sprachgebrauchs in deutsch-polnischen Familien in Deutschland und in Polen*

*Agnieszka Gronek (Saarbrücken): Umgang mit verbalen Indirektheiten beim Diskursdolmetschen*

*Dipl.-Übers. Berthold Ladurner (Mainz): Emotionalität und Übersetzung: Interjektionen im Polnischen und Deutschen*

*Estelle Bunout (Nancy): Die Gestaltung der östlichen Außenpolitik – eine Gegenüberstellung westdeutscher und polnischer Diskussionen zu Osteuropa (1945-1989)*

Die ersten beiden Vorträge der Sektion entstammten der Soziolinguistik, der dritte und vierte Vortrag der Translationswissenschaft, der fünfte dem Wissenstransfer. Alle Vorträge adressierten die mit der Sprachwahl verbundene Frage nach Identität und Gruppenloyalität.

Der erste Vortrag zeigte, dass die Frühförderung des polnischen Spracherwerbs als Wahlfach auf allgemeine Schwierigkeiten stößt (u. a. Überforderung), aber die Einschätzung der »Relevanz« polnischer Sprachkenntnisse mit dem soziologischen Hintergrund der Akteure zusammenhängt. Daran anknüpfend dokumentierte der zweite Vortrag die Dominanz des Deutschen bei deutsch-polnischen Ehepaaren, und zwar auch bei in Polen lebenden. Neben den interkulturellen Eheschließungen allgemein kennzeichnenden Bedingungen wurde das »Sprachprestige« als entscheidender Faktor sichtbar. Beide soziolinguistischen Vorträge dokumentierten die dem Polnischen entgegengebrachte emotionale Einschätzung als Resultat von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und gleichzeitig als Begründung für die Sprachpraxis.

Die translationswissenschaftlichen Vorträge analysierten theoretische Probleme bei der Erfassung kulturspezifischer Sprachpragmatik als Hindernis für interlinguales Sprachhandeln und Auslöser für emotionale Spracheinstellung. Die linguistischen Vorträge betonten das Problem »Emotion« als sprachspezifische Ausdrucksform und Ursache interkultureller Missverständnisse.

Der abschließende Vortrag zeigte die Befangenheit der politischen Akteure bis 1989 in biographisch-individuellen Loyalitäten und plädierte für eine von emotionalen Faktoren losgelöste Nüchternheit.

Auf verschiedenen Wegen zeigten die Vorträge, dass der Abbau von Vorurteilen gegenüber Sprachen und Sprechern nicht alleine mit der Propagierung

von Spracherwerb, sondern mit einer verbesserten pragmlinguistischen Beschreibung und resultierend einer Optimierung der Sprachlehre verknüpft ist. Dieses linguistische Desiderat erscheint mir auch als neuer Impuls der Diskussion.

## Sektion 8

### Polen und der Osten

*Leitung: Prof. Dr. Thomas Daiber*

*Bericht: Dr. Markus Krzoska*

*Sabine Jagodzinski, M.A. (Leipzig): Zwischen Antemurale Christianitatis und Selbstorientalisierung. Visuelle Kommemoration der Türkenkriege im Polen des 17. Jahrhunderts*

*Damien Tricoire, M.A. (Halle): Polen als Vormauer der Christenheit: Eine religionshistorische Erklärung des Chiffres in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts*

*Paul Srodecki, M.A. (Gießen): Nobilissimae Hungarorum et Polonorum gentes validissima semper Christianitatis propugnacula – Zur Entstehung der Bollwerksrhetorik in Ungarn und Polen im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit*

*Burkhard Wöller (Wien): »Europa« als nationales Argument. Mentale Selbstverortungen polnischer und ukrainischer Historiker in Galizien*

*Alexandra Schweiger, M.A. (Marburg): Polnische Ostkonzepte in den Jahren von 1890 bis 1918*

*Christine Normann, M.A. (Trier): Kooperation, Konstruktion und Kommunikation polnischer Ostpolitik im Rahmen der Östlichen Partnerschaft*

Sektion 8 beschäftigte sich unter der Leitung von Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg (Gießen) in sechs Vorträgen mit Polen und »dem Osten«. Zentraler Begriff war die im Spätmittelalter vom Papsttum ausgehende Parole des »Antemurale christianitatis«, die später unter anderem in Ostmittel- und Südosteuropa als Abwehrbegriff gegen diverse Andersdenkende (in erster Linie Osmanen und Moskowiter) eingesetzt wurde. Der polnisch-litauische Staat, die Vertreter der modernen polnischen Nation bis hin zu den Politikern der Jetzt-Zeit sahen und sehen sich immer wieder als Vermittler zwischen Ost und West. Betont wurde die Bedeutung einer Verflechtungsgeschichte, die nicht immer nur als in eine Richtung verlaufend verstanden werden muss, wenngleich etwa die polnisch-ukrainischen Beziehungen seit dem 19. Jahrhundert aus Sicht der Polen zweifellos eine kolonialistische Komponente besaßen, die man selbst den Deutschen immer wieder vorwarf. Die Entwicklung der Moden und Gebräuche in der Frühen Neuzeit zeigte dagegen eine Übernahme kultureller Codes von den bekämpften Osmanen, die nicht weltanschaulich erklärt werden kann.

Auch der Europa-Begriff diente und dient mitunter der Abgrenzung vom »Anderen«: einerseits stellt Europa die Schablone für kulturell-zivilisatorisch höhere

Werte dar, andererseits bleibt es eine Art Sehnsuchtsort, dem die teilweise so wahrgenommene eigene Rückständigkeit martyrologisch erklärt werden muss. Heute spielt die antirussische Komponente in der polnischen Ostpolitik nach wie vor eine Rolle und es stellt sich die Frage, ob nicht doch Bestandteile der alten »jagiellonischen« Konzeption weiterhin wirkungsmächtig sind.

Insgesamt gesehen zeigte sich, dass der Bezug zum »Osten« immer einen wichtigen Bestandteil polnischer Selbstwahrnehmung darstellte und deshalb bei einer Gesamtbetrachtung nie zu kurz kommen sollte.

## Sektion 9

### Die Mitte Europas

*Leitung und Bericht: Prof. Dr. Eduard Mühle*

*Dr. Norbert Kersken (DHI, Warschau): Piastische Heiratspolitik – Polen und seine Nachbarn im Hochmittelalter*

*Dr. Grischa Vercamer (DHI Warschau): Eigen und Fremd – Das Reich und Polen vom 10.-13. Jahrhundert im gegenseitigen Spiegel der Chronistik*

*PD Dr. Anna Rothkoegel (Potsdam): Die Mitte, das Andere und die Grenzen – Anthropologie des Mitteleuropadiskurses bei Czesław Miłosz*

*Dr. Pierre-Frédéric Weber (Stettin): Polnische Diplomatie im Kalten Krieg oder: Vom Osten aus die Mitte wahren?*

*Dr. Renata Makarska (Tübingen): Die Mitte Europas als Asyl der alten und neuen Minderheiten: Von Czesław Miłosz zu Włodzimierz Nowak*

*Petr Heczko, M.A. (München): Vilnius und die geographische Mitte Europas: zur symbolisch-ästhetischen Raum- und Identitätskonzeption einer Stadt mit wechselhafter Geschichte*

Die Sektion 9 hat die »Mitte Europas« zum einen in zwei weit auseinander liegenden epochalen Zugängen, zum anderen in zwei recht verschiedenen inhaltlich-konzeptionellen Ansätzen thematisiert. Chronologisch stand einerseits das Mittelalter, andererseits die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Diskussion; inhaltlich-konzeptionell wurde die »Mitte Europas« einerseits aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive als ein Raum angesprochen, aus dem heraus agiert, Politik und Diplomatie betrieben, Wahrnehmung entwickelt und gestaltet wurde; andererseits wurde die »Mitte Europas« aus einer literaturwissenschaftlichen, ethnologischen und geographischen Perspektive als ein Phänomen behandelt, über das reflektiert, das inszeniert wurde bzw. in der Gegenwart wird und das als solches innerhalb der ostmitteleuropäischen Gesellschaften eine bestimmte politische, kulturelle und mentale Rolle gespielt hat bzw. weiterhin spielt.

Es ist an dieser Stelle nicht erforderlich, die sechs Referate der Sektion im Einzelnen zu resümieren, da zu ihnen im Tagungsreader aufschlussreiche Abstracts vorliegen. Angesichts der Heterogenität der Sektion ergab sich keine, alle Referate einbeziehende übergreifende Diskussion über die »Mitte Europas«. Da zudem für Wortbeiträge aus dem Auditorium infolge von z.T. überzogenen Vortragszeiten wenig Zeit zur Verfügung stand, beschränkte sich die Diskussion nach den thematischen Blöcken auf Nachfragen zu Teilaspekten der einzelnen Referate.

Im Kontext der Gesamtkonferenz bot die Sektion 9 einen bezeichnenden Hinweis zum Stand und Standort der Mediävistik innerhalb der deutschen Polenforschung. Die beiden mediävistischen Referate der Sektion 9 waren die beiden einzigen mediävistischen der insgesamt 50 Konferenzvorträge (unter den 30 Projektvorstellungen trat zusätzlich lediglich ein weiteres mediävistisches Thema hervor). Damit bot die 2. Tagung der deutschen Polenforschung einen sprechenden Beleg für die drohende bzw. bereits eingetretene Marginalisierung mittelalterlicher Themen und Probleme innerhalb der deutschen historischen Polenforschung, die – wenn diesem Trend nicht gegengesteuert wird – in Zukunft kaum noch in der Lage sein wird, das professionelle Gespräch mit der polnischen und internationalen Mediävistik zu mediävistischen Themen der polnischen Geschichte zu führen.

## Projektvorstellungen

*Leitung und Bericht: Dr. Peter Oliver Loew*

### *I: Geschichte*

*Andrea Hauff (Tübingen): Weibliche Heilige im Mittelalter. Förderkreise und Netzwerke*

*Klaus Schneiderheinze (Leipzig): Sarmatismus: zur Frage der Einzigartigkeit der polnisch-litauischen Adelsrepublik*

*Juliette Désveaux (Paris/Wien): Die Bedeutung der polnischen Eliten in der Habsburger Politik*

*Tomaš Nenartovič, M.A. (Marburg/Lahn): Territorialisierungsprojekte und Geopolitik in Nordosteuropa 1890-1939*

*Katharina Ute Mann (Köln): Die Funktion von nationalen Identifikationsfiguren im polnischen Symbolismus und ihre Vorbilder*

*Robert Spät, M.A. (Freiburg i. Br.): Die öffentliche Diskussion über die »polnische Frage« im Deutschen Reich 1894–1918*

*Sabrina Lausen, M.A. (Paderborn): Elitenbildung in studentischen Verbindungen Deutschlands und Polens im frühen 20. Jahrhundert (1918 – 1945)*

*Wojciech Pieniazek, M.A. (Hannover): Einsatz akademischer Freiwilliger in irregulären Konflikten in Osteuropa nach dem Ersten Weltkrieg – ein deutsch-polnischer Vergleich*

Pascale Mannert, M.A. (Göttingen): *Protestanten in Polen, 1918-1939: Loyal wem gegenüber?*

#### II: Zeitgeschichte und Politik

Bianca Hoenig, M.A. (Basel): *Das Gebirge als sozialistisches Labor? – Das Spannungsfeld von Naturschutz und Naturnutzung am Beispiel der Tatra, 1945-1989*

Michael Zok, M.A. (Marburg): *Die Vernichtung der europäischen Juden im polnischen Fernsehen 1968-1989. Zwischen Marginalisierung und Wiederentdeckung*

Gregor Feindt, M.A. (Bonn): *Die antikommunistische Opposition in Ostmitteleuropa und ihr Verhältnis zur Nation*

Sebastian Borchers, M.A. (Essen): *Rhythmus und Klang. Grundlagen der transnationalen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Polen in der Neuen Musik (1956 – 1989)*

Dr. Eiichi Kido (Osaka): *Historische Parallelen? Japan-Korea, Deutschland-Polen*

Filip Zielinski, M.A. (Wien): *Geschichte macht Politik. Vergegenwärtigungen der Zwischenkriegszeit in polnischen und bulgarischen Parlamentsreden (1989-2010)*

Artur Kopka, M.A. (Frankfurt/Oder): *Gesellschaftliche und politische Effekte rechtspopulistischer Regierungspolitik in Polen nach 2005*

Felicitas Söhner, M.A. (Hagen/Bregenz): *Das identitätsstiftende Moment von Multiethnizität und Erinnerungskultur in der Schlüsselregion Schlesien*

Karoline Pietrzik, M.A. (Mainz): *Auf der Suche nach Heimat? – Generationenspezifische Identitätsmuster im mittelosteuropäischen Raum der Gegenwart*

Dr. Tytus Jaskułowski (Dresden), Karolina Gil (Berlin): *Zwanzig Jahre danach. Gespräche über den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag*

Dagmara Paciorek, M.A. (Hamburg): *Die »Polenisierung« der EU und der NATO*

Peter Römer, M.A. (Münster): *Nach dem Staatssozialismus. Die Geschichtspolitik der Deutungseliten in Deutschland und Polen, 1989-2009. Ein beziehungsge-  
schichtlicher Diktaturaufarbeitungsvergleich*

#### III: Wirtschaft und Gesellschaft

Dr. Bernadette Jonda (Halle): *Normen- und Wertewandel bei Jugendlichen in Deutschland und Polen. Eine vergleichende deutsch-polnische Jugendstudie*

Dr. Joanna Rzepa (Chemnitz): *Polonia restituta? Aktuelle polnische Migration in Norddeutschland: soziale Netzwerke, Gruppenidentität und Traditionsbildung*

Dr. Annegret Haase (Leipzig): *Polnische und deutsche Großwohnsiedlungen gestern, heute und morgen. Zur Veränderung städte-baulicher Leitbilder und deren Akzeptanz, untersucht in Katowice und Leipzig*

#### IV: Literatur und Sprache

Mgr. Barbara Kowalski (Mainz): *Nur Grass und Schlink? Zur Situation deutscher Gegenwartsbelletristik auf dem polnischen Buchmarkt nach der Wende*

*Sebastià Moranta Mas, M.A. (Marburg/Lahn): Überblick anlässlich des Mitosz-Jahres 2011 über die in Spanien erschienenen Werke von Czesław Miłosz – Übersetzungsprojekt: Rodzinna Europa*  
*Dr. Mirosława Zielińska (Breslau): Kanon und Gedächtnis ohne Berührungspunkte (?). Vermittlungsstrategien der Texte Tadeusz Różewiczs*  
*Dr. Ewa Krauss (Jena/Konstanz): Effektiver Grammatikunterricht: Vermittlung des Aspekts im Polnischen*

Gut anderthalb Stunden hatten die 29 Vortragenden zur Vorstellung ihrer Forschungsprojekte: 150 Sekunden und zwei PowerPoint-Folien bedeutete das für jede und jeden, nicht viel, aber genug, um wichtige Thesen vorzustellen und sich dem Tagungsplenum zu präsentieren. Vom Mittelalter bis in die unmittelbare Gegenwart, von Soziologie bis Sprachwissenschaft reichte die Bandbreite der Disziplinen, die einmal mehr zeigten, wie vital deutschsprachige Polenforschung derzeit ist.

## **Diskussionen, Präsentationen**

Dr. François Guesnet (London), Dr. Katrin Steffen (Lüneburg): In der Mitte Europas? Zentralität und Exzentrik der polnisch-jüdischen Geschichte. Diskussion

Kerstin Hinrichsen (Berlin): Deutsch-Polnische Erinnerungsorte  
Dr. Magdalena Saryusz-Wolska (Berlin): Modi Memorandi: Interdisziplinäres Lexikon zum kollektiven Gedächtnis

Witold Gnauck (Frankfurt/Oder): Vorstellung der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung

Annina Lottermann (Essen), Piotr Buras (Berlin): Gemeinsam die Zukunft gestalten. NRW und Polen im Dialog. Wissenschaftliche Veranstaltungsreihe zum Polen-Nordrhein-Westfalen-Jahr 2011/2012 am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (KWI)

Prof. Dr. Dieter Bingen (Darmstadt), Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg (Gießen), Prof. Dr. Jörg Hackmann (Stettin): Deutsch-Polnische Geschichte. Publikationsprojekt

## **Journalistenrunde: Polen vor den Wahlen**

Piotr Buras (Gazeta Wyborcza, Berlin)  
Gerhard Gnauck (Die Welt, Warschau)  
Stefan Dietrich (Frankfurter Allgemeine Zeitung, Frankfurt)  
Moderation: Dr. Manfred Sapper (Osteuropa, Berlin)

## Echo von Teilnehmerinnen und Teilnehmern (Auswahl)

**B.C.:** »An positivem Lob fällt mir für die zurückliegende Polenforschungstagung sehr vieles ein und herzlich wenig an konstruktiver Kritik.«

**A.G.:** »Ich habe interdisziplinär einen Einblick in aktuelle Forschungsthemen erhalten, die mir einen Eindruck davon vermitteln, was momentan von Relevanz zu sein scheint.«

**P.G.:** »Ich fand die als 'interdisziplinär' bezeichnete Zusammensetzung der Panels nur halbwegs gelungen.«

**C.N.:** »Die Konferenz hat es mir aufgrund ihrer Interdisziplinarität ermöglicht, einen breiten Einblick in die aktuelle Polenforschung zu erhalten und mit anderen Wissenschaftlern aus diesem Bereich Kontakte aufzubauen und in Austausch zu treten.«

**S.P.:** »Anregende Vorträge, gute Gespräche, alte Bekannte und neue Kollegen – ich freue mich sehr, dass ich in Mainz war!«

**M.S.:** »(...) kann ich mir nicht vorstellen, dass eine vergleichbare Veranstaltung über ein anderes ostmitteleuropäisches Land zustande käme und selbst über Russland ist es kaum vorstellbar. In der Hinsicht ist Polen unglaublich gut vertreten (...).«

**N.S.:** »Die Organisation war sehr gut, das Programm professionell, die Themen der Vorträge zumeist sehr spannend, die Treffen sehr bereichend und die Atmosphäre angenehm. (...) Die Eröffnungsveranstaltung (natürlich inklusive der exzellenten Rede von Martin Pollack!) war sehr, sehr gut – in jeder Hinsicht.«

**M.Z.:** »(...) vor allem aber will ich die Gelegenheit nutzen und zur großartigen Tagung gratulieren – Mainz war wirklich (m)eine lange Reise (...)wert:-)«

**K.Z.:** »(...) auch auf diesem Wege auch dem DPI zu der exzellenten Vorbereitung der Veranstaltung zu gratulieren«

**F.S.:** »Ich empfand die klare Strukturierung sowie die strikte Einhaltung des zeitlichen Rahmes der Projektvorstellungen als sehr positiv und dem informierenden Anspruch der Konferenz als zuträglich.«



## Impressum

Redaktion und Layout: Peter Oliver Loew  
Umschlaggestaltung: Edith Steffens  
Fotos: Andrzej Kaluza u.a.

Schutzgebühr: 5,00 €

Deutsches Polen-Institut  
Mathildenhöhweg 2  
64287 Darmstadt  
brauhof@dpi-da.de

© Deutsches Polen-Institut Darmstadt 2011

Die Publikation wurde gefördert von



FUNDACJA WSPÓŁPRACY  
POLSKO-NIEMIECKIEJ  
STIFTUNG  
FÜR DEUTSCH-POLNISCHE  
ZUSAMMENARBEIT

DEUTSCH-POLNISCHE  
WISSENSCHAFTSSTIFTUNG

POLSKO-NIEMIECKA  
FUNDACJA NA RZECZ NAUKI

Projektpartner der Zweiten Tagung Deutsche Polenforschung